

Erscheint jeden **Dinstag** und **Freitag** und kostet:

Mit der Post:

Ganzjährig fl. 6.—		Für Laibach sammt Zustellung: Ganzjährig fl. 5.—
Halbjährig „ 3.—		Halbjährig „ 2.50

Einzelne Nummer 5 kr.

Die **Redaktion** befindet sich am Hauptplatz, Nr. 10, II. Stock.Die **Administration** in Ottokar Kler's Buchhandlung
Hauptplatz, Nr. 313.
Insertionsgebühren: Für die 2spaltige Petit-Zeile oder deren Raum
bei 1maliger Einschaltung 6 kr., 2 Mal 8 kr., 3 Mal 10 kr.

Stempel jedes Mal 30 kr.

 Inserate übernimmt **Saasenstein & Vogler** in Wien, Wollzeile 9,
Hamburg, Berlin, Leipzig, Frankfurt a/M., Basel.

Geldsendungen sind zu richten an den **Eigenthümer** des Blattes.

 Manuskripte werden nicht zurückgesendet, anonyme Mittheilungen nicht
berücksichtigt.

Laibach, Dinstag am 7. September 1869.

Zur Charakteristik unserer Deutschthümer.

X.

(Schlußartikel.)

Der Lobredner des konstit. Gemeinderathes erwähnt unter anderem auch der Vermehrung der städtischen Polizei, einer Maßregel, die sich durchaus nicht rechtfertigen läßt. Dieß scheint selbst der Lobredner einzusehen, denn er hält sich nicht lange bei einem Rechtfertigungsversuche auf, der ihm voraussichtlich mißlingen müßte. Einen halbwegs plausible Grund dafür findet er in den Vorgängen nach der Affaire in Josefthal und der durch nächtliche Ruhestörer notwendigen Verstärkung der Patrouillen. Ueber die Frage, warum der „Volksmann“ Dezman eine Wache erhielt, schlüpft der Lobredner ganz sachte hinweg, er ignoriert diesen sowie manchen anderen tizlichen Punkt, wie er denn überhaupt bei der Besprechung der glorreichen Thaten des Laibacher Ministeriums mit einer staunenswerthen Geschicklichkeit alle Mißgriffe desselben mit dem Mantel der konstitutionellen Parteiliebe zu verdecken weiß. Und er hat Recht, denn es gibt gewisse Dinge, die man nicht anrühren kann, ohne die Gernschmerzen zu beleidigen.

Daß er also diese Mißgriffe verschweigt, kann man ihm nicht verargen, denn sein eigenes Haus wird niemand in Verruf bringen wollen; daß er aber diese Mißgriffe als Heldenthaten oder Produkte väterlicher Einsicht glorifizirt, daß er dieß auf Kosten des früheren Gemeinderathes thut, dem er die größten Infamien zumuthet, um durch eine Parallele zwischen beiden den jetzigen im künstlichen, falschen Lichte strahlen zu lassen, daß er jeden, der sich zu einer ungnügigen Kritik desselben versteigt, mit den größten Gemeinheiten traktirt, das allein ist es, was uns empört, was uns zeigt, wie tief bereits die gegnerische Journalistik gesunken, zu welchen Waffen die liberale Clique zu greifen gezwungen ist. Sie weicht unseren Fragen, unseren Enthüllungen sorgfältig aus, sie vermeidet es ängstlich, die von uns angeschlagene Saite zu berühren, deren Ton in ihren Ohren wohl wie ein Mißakkord widerhallt, aber in Folge des in hohem Grade verdickten Trommelfells ohne alle Wirkung bleibt. Diese Passivität erinnert uns an einen Dichter, welcher auf die Frage, warum er allen abfälligen Kritiken seiner Werke gegenüber stumm bleibe, ganz gelassen zur Antwort gab: „Wenn ich in der Welt von mir reden machen will, so muß ich mir diese durchwegs verdammenen Kritiken gefallen lassen, denn gutes wird ohnehin über mich niemand schreiben.“

Die Reorganisation des Magistrats war ein zu auffallendes Manöver, als daß es der Lobredner mit Schweigen übergehen könnte. Und doch gibt er keinen Aufschluß über die Nothwendigkeit dieser kostspieligen Maßregel, er vermeidet es sorgfältig, anzudeuten, daß dieselbe nur in der Absicht vorgenommen wurde, um einen nationalen Beamten zu entfernen, ja er erwähnt dieses Vorganges mit keiner Silbe und hat dennoch die Frechheit, zu behaupten, daß bei Besetzung der Stellen auf politische Gesinnung nicht Rücksicht genommen wurde, daß vielmehr der Gemeinderath dabei mit seltener, anerkannter Objektivität verfuhr. Glaubt denn derselbe wirklich, daß er durch

seine Artikel jemandem Sand in die Augen streuen wird? Glaubt er wirklich, daß er den Gemeinderath in den Augen der Bürger — wir schließen natürlich die konstitutionelle Kaste aus — rehabilitiren wird? Glaubt er, daß sein Lob wirksamer ist, als der Eindruck der vor jedermanns Augen daliegenden Thaten?

Wir degradiren daher diese Artikel in die Reihe journalistischen Humbugs und werden dieselben in Einkunft einer Kritik nicht würdigen, denn es hieße mit Windmühlen kämpfen, wenn man dieses künstliche Frazengebäude umstürzen wollte.

Wenn die ganze liberale Presse von ähnlichen Federn Nahrung erhält, dann ist ihre Konstitution eine in hohem Grade krankhaft infizirte, und es muß uns wahrhaftig Wunder nehmen, wenn dieselbe an eine durch sie vertretene Partei, besser Clique, die Zumuthung stellt, sie müsse eine Haltung gewinnen, die geeignet ist, den Gegnern Respekt einzuslößen. Klingt diese Zumuthung nicht beinahe beleidigend? Flößt eine Schaar schimpfender und lärmender Zungen Respekt ein? Wendet man sich nicht vielmehr mit Abscheu von ihr ab und vermeidet jede Berührung mit ihr? Wenn dennoch diese Presse sich herausnimmt, sich als Vertreterin des Volkes zu geriren, so ist dieß eine Annahmung, für die wir keine gebührend verdamnende Bezeichnung haben.

Wenn wir alles reasumiren, was wir über den sogenannten Gemeinderath gesagt haben, was sich noch von demselben sagen ließe, gelangen wir zu dem Schlusse, daß derselbe den richtigen Weg gefunden hat und darauf fortschreitet, um sich zu verewigen, — natürlich in seiner Art. Seiner Unhaltbarkeit und der kurzen Dauer seines Regiments sich bewußt, ist er nach besten Kräften bemüht, seinem Nachfolger die Stellung recht schwierig zu machen; das Geleise, in welchem jetzt der gemeinderäthliche Wagen fährt, wird nicht so leicht zu verwischen sein und die Männer werden Herkulesarbeiten erwarten. Der konstitutionelle Alp, welcher jetzt die nationale Freiheit drückt, die Polizeiherrschaft, das wohlorganisirte Denunziationsystem, das beschränkte Versammlungsrecht nationaler Vereine, alles das wird nicht im Stande sein, die Dauer dieser liberalen gemeinderäthlichen Aera zu verlängern, die Stellung zu befestigen, es stählt vielmehr die Widerstandskraft den „liberalen“ Einflüssen gegenüber, es erzeugt eine Elastizität, welche wohl momentan scheinbar sich verringern läßt, dann aber durch Emporschwellen des gedrückten Gegenstandes den Druck doppelt zurückgibt, ja vielleicht die Last aus ihrem Schwerpunkt bringt, worauf der Fall unvermeidlich ist.

In allen diesen Maßregeln erblicken wir das letzte grelle Aufblitzen des deutschthümelnden Lichtes in Krain und in slovenischen Landen überhaupt, wo es seit lange schon sehr trübe leuchtete; im Hintergrunde zeigt sich die erwärmende Flamme der wahren nationalen Freiheit, der Aufklärung, des Fortschritts auf national-liberaler Basis; immer stärker wird ihr Schein, bald siegt er über die dürrig flackernde künstliche Kulturlampe, welche nur einer Koterie leuchtet, jene aber leuchtet einer ganzen Nation.

Das Fest bei Slavikovic.

Aus der mährischen Slovakei wird der „Zuf.“ über dieses vorzüglich durch die Bemühungen der Regierung im Vereine mit der Zudenſchaft Mährens zum Andenken an den großen Reformator Josef II. veranstaltete Fest geschrieben: „Alle Erwartungen sind zu Wasser gemorben. Zuerst fehlten die „gebratenen“ Ochsen, welche man versprochen; wahrscheinlich waren sie nicht koscher befunden worden. Auch das zugesagte Gratisbier blieb aus; vielleicht ist es „zu Essig“ umgeschlagen. Als die Herren Arrangeure dieser behördlichen Parade den Titel „kirchlich-nationale Feier“ gaben, glaubten sie schon alles, was national heißt, auf der Wiese bei Slavikovic versammeln zu können. Leider aber gelang dieß nicht einmal bei zwei vernunftlosen, gehörnten Vierfüßlern, die dort den „Tod für die Nation“ erleiden und von den „Feinden der Nation“ verzehrt werden sollten. Was den „kirchlichen“ Theil des Festes anbelangt, so wurde eine Feldmesse nach katholischem Ritus gelesen; die „Unbächtigen“ dabei waren größtentheils Juden und Protestanten, nebenbei auch einige Katholiken; jüdisch-deutsche Gesangsvereine ließen erbärmliche angeblickt „religiöse“ Melodien ertönen; für uns ist das eine Profanation der den Katholiken heiligsten Handlung, zu welcher der Kaufnitzer Herr Pfarrer ein hübsch weites Gewissen gebracht. Oder ist es nicht Blasphemie, eine so heilige Handlung für Nichtkatholiken, also für und vor Ungläubigen abzuhalten, die doch nur ihre Glossen darüber machen? Soll das wirklich ein „christlich-frommer“ Akt sein? — Was aber das „Nationale“ der Feier betrifft, so fand sie allerdings auf nationalem Boden statt; aber damit war auch das „Nationale“ zu Ende. Denn weil gerade Jahrmarkt in Brünn ist, so gab es da aus Zis- und Transleithanien Geschäftler aller Art, Fabrikanten, Krämer, Advokaten, Mäkler, Beamte, Barone, Ritter, Inländer und Ausländer, Beschnittene und Unbeschnittene, kurz alles, nur keine „Nationalen“, so sehr auch die k. k. Bezirkshauptleute in ganz Mähren durch Trommelschlag und andere „Verlautbarungen“ das Volk zu dem Feste herbeizuloden bemüht gewesen waren. Die Bevölkerung der Umgegend insbesondere ignorirte dasselbe gänzlich, ja protestirte geradezu feierlich gegen das Fest als „nationales“. Dazu kam dann noch das herbeikommandirte Militär (eine Division

Uhlanen), die Gensdarmarie, ferner die Turnhelben aus Brünn mit ihren „Todtschlägern“, welche erst vor Kurzem wegen ihrer Flegelhaftigkeit eine tüchtige Tracht Schläge in Bystlerz davongetragen hatten und zur Stunde noch an ihrer ominösen Devise „Gut heil!“ (nämlich meine Wunde) laboriren. — Das war also das Volk von Mähren, welches bei Slavikovic ein „Volksfest“ beging! Mit dieser „nationalen“ Larve machten die Arrangeure vollständig Fiasko. Selbstverständlich war dabei auch unser slovakisches Krähwinkel, die löbl. Stadt Ungar.-Hradisch vertreten, nämlich durch ihre gesammte Zudenſchaft, den Gesangsverein und eine Deputation des Gemeinderathes mit dem Bürgermeister an der Spitze. Gehört ja doch Hradisch zu den gesinnungstüchtigsten „Töchtern Juda's“, hat es ja doch noch an dem letzten Geburtstage des Kaisers seinen Patriotismus im höchsten Glanze entwickelt, nämlich durch das Aushängen einer Frankfurter schwarz-roth-gelben Fahne und das im Angesichte der Hradischer k. k. Behörden und eines dort stationirten Jägerbataillons, welches doch wohl wissen muß, zu welcher Fahne es geschworen hat, trotzdem aber das „mächtige“ Symbol gebührend anstaunte. Freilich, der löbl. Gemeinderath von Hradisch ist bis zur Stunde noch viel zu „national“ gesinnt, als daß er zugeben sollte, als habe Oesterreich nichts mehr mit Frankfurt zu thun. Der Herr Bürgermeister und seine hochweisen „Räthe“ sehen freilich noch immer nicht ein, daß seit dem „Prager“ Frieden das öffentliche Heraushängen einer Frankfurter Fahne nichts weniger als Landesverrath geworden ist. Aber den „Verfassungstreuen“ geht natürlich alles hin.“

Tagesneuigkeiten.

Laibach, 7. September.

— (Die V. Generalversammlung der „Matica“), deren wir kurz bereits erwähnten, bewies zur Genüge, daß der Verein an Mitgliederzahl noch immer zunimmt. Aus dem Berichte des Sekretärs entnehmen wir, daß im verfloffenen Jahre 140 neue Mitglieder, darunter 10 Gründer beigetreten sind, so daß die Zahl derselben jetzt 1482 beträgt. Der Auschuß hatte 3 Sitzungen. Von den herausgegebenen Werken erhält jedes Mitglied: 1. „Letopis za 1860. leto“, etwa 30 Druckbögen stark; 2. Vodnik's Werke, durch des Dichters Biografie und mit einem Kommentar von Levstik

Feuilleton.

Zur Geschichte der Steuern.

Die Mittel, Geld zu schaffen, sind unerschöpflich, wie der menschliche Geist selbst und nicht minder die Künste, das erworbene Geld aus den Taschen der Einzelnen in den großen allgemeinen Staatskädel hinüber zu leiten. Was ist nicht alles schon Gegenstand der Besteuerung gewesen, welche Vorwände hat man nicht aufgesucht, um neue Auflagen zu erfinden, die bestehenden zu vermehren! Als nächstes faßbares Objekt bietet sich unter allen Umständen der Mensch selbst dar und er ist denn auch als solcher, wie in allen Zweigen seiner Lebenshätigkeit Objekt und Vorwand zur Besteuerung gewesen.

Lassen wir allen Alterthumsstam bei Seite, und bleiben wir bei dem Vaterlande „dem theuern“ stehen, so begegnen wir schon 1702 in Preußen, dem seine Erhebung zum Königreiche viel, viel Geld kostete, der Kopfsteuer. Kein Stand war bei der damaligen Einführung davon ausgeschlossen; selbst der Hof zahlte, wie auch heutzutage in England noch geschieht, sein Kontingent: der König jährlich 4000 Thlr., die Königin 2000, der Kronprinz 1000, die königlichen Brüder, je nach dem Grade, wie sie dem Throne am nächsten standen, 600 Thlr., 400 Thlr., 300 Thlr. Der gesammte Militärstand vom General-Feldmarschall bis zum Stabs-Offizier mußte — wie grell kontrastirend im Gegensatz zu unseren heutigen Verhältnissen! — einen ganzen Monatssold entrichten. Bei weitem am meisten kam aber dennoch, wie das gewöhnlich bei allen Auflagen der Fall ist, von den unteren Volksklassen, den kleinen Leuten ein; jeder Handwerksgefelle mußte 12 Groschen, jeder Bauer 8–12 Groschen, ja sogar die Tagelohn verrichtenden Weiber 4 Groschen an Kopfsteuer entrichten! Neben dieser Kopfsteuer bestand, wenn auch nicht sehr lange, eine sogenante Jungfersteuer. Jede Jungfrau, die das wichtige Jahr zwanzig erreicht hatte, mußte, bis es ihr gelungen war, unter die Haube zu kommen, oder bis sie das vierzigste Lebensjahr erreicht hatte, 1 Thlr. an den Staats-Fiskus erlegen; das sollte zugleich zum Heiraten ermuntern. Praktischer wäre es ge-

wiß gewesen, den auch in unseren Tagen wieder auf's Tapet gebrachten Gedanken einer Hagestolzen- und Herbst-Gesellen-Steuer zu verwirklichen.

Hand in Hand mit diesen Auflagen gingen verschiedene Luxus-Steuern. So eine „Karossen-Steuer“, indeß bloß für die Hauptstadt. „Wer eine Karosse, einen Zelle'schen Wagen oder Chaise gebrauchte, wodurch das Pflaster der Residenz verdorben wurde“, der zahlte 12 Groschen bis 1 Thlr., später 3 Thlr. jährlich. Für die Damen war eine „Fontangensteuer“ erfunden, welche die, so einen Kopfsputz trugen, mit 1 Thlr. jährlich entrichten mußten; ferner bestand eine Strumpf-, Schuh-, Stiefel-, Pantoffel- und Hutsteuer für jedes Paar, resp. Stück dieser Gegenstände mit 1 Groschen jährlich zu entrichten. Unter den einträglichsten Steuern aber zählte die schon 1698 eingeführte Perrücken-Steuer. Sie war zugleich ein Schutzzoll für die einheimische Fabrikation; denn eine französische Perrücke kostete 25 pCt., eine preussische nur 6 pCt. ihres Werthes. 1701 erhielt ein französischer Perrücken-Inspektor, Elie Papus de Laverdange diese Steuer in Pacht, er ward zugleich „Karossen-Inspektor“ bezüglich der eben erwähnten Wagensteuer. Sämmtliche Perrücken mußten von nun an mit spanischem Lack markirt, d. h. gestempelt werden. Das hatte gleichwohl nicht den erwarteten Erfolg, wegen der vielen Unterschleife und Intriguen, die dabei vorkamen, obſchon man auf öffentlicher Straße nach Erlaubniß-Scheinen fragte und Personen, welche diese nicht vorzeigen konnten, die Perrücke vom Kopfe riß. Deshalb wurde, da die erforderlichen allzugenaueu Visitationen nicht geringen Verdruß und Chikanen aller Art hervorriefen, die Verpachtung im folgenden Jahre schon wieder aufgehoben und anderweitig verordnet: Hof- und Staatsdiener bis zum Generalmajor hinab sollten von ihren Perrücken jährlich 2 1/2 Thlr., die anderen Beamten und Offiziere bis zum Major hinab 2 Thlr., bis zum Sekretär hinab 1 Thlr., alle übrigen Subaltern-Beamten, Kammerdiener, Kaufleute, Krämer und Bürger 16 Groschen, dann Handwerksgefellen, Lakaien und andere geringe Leute endlich 1/2 Thlr. bezahlen. Nur diese genaue Durchführung und Klassifikation der Steuer war Preußen neu und eigenthümlich, nicht ihre Erfindung

bereichert; 3. Schöbller's durch Tussek überfetzte Fiskt, beiläufig 12—13 Druckbögen; 4. drei Atlase. Ferner ließ der Verein ein Büchlein für Turnunterricht erscheinen, das jedoch ausschließlich nur im Wege des Buchhandels zur Verbreitung kommt. — Dem Ausschusse kamen auch Manuskripte für das künftige Jahr zu, und zwar zunächst von Koseski, welcher seine Gedichte theilweise schon druckfertig dem Vereine unentgeltlich zur Verfügung stellt. Von Schöbller's „Knjige prirode“ befinden sich alle Theile im Drucke. Die H. Suman und Majcigar bieten ihr „Slovenski narodopis“ an, der etwa 25 Druckbögen umfassen und bis zum März 1870 druckfertig sein soll. Der Pfarrer Math. Brečko hat sein Werk „Dogmatika“ angetragen, welches infolge des Beschlusses des Comité's in etwa 30—40 Druckbögen erscheinen soll. Für die ausgeschriebene Stelle eines Redakteurs des „Naučni slovník“ hat sich nur Herr Kollli gemeldet. — Die „Mirska Matica“ hat die Hinterlassenschaft des Stanko Braz dem Vereine überantwortet, welche sich nun nebst anderm Materiale in den Händen des Professors Solar befindet. Besonders interessant sind die Sammlungen Cafa's. Auch R. Majar ist im Besitze von beträchtlichem nationalen Material, welches er bis zum Schlusse des Jahres der „Matica“ einsenden zu können verspricht. Die Hinterlassenschaft Debelja's befindet sich noch immer nicht im Besitze des Vereins, woran hauptsächlich der Gemeinderath schuld ist, welcher mit der Ordnung dieser Angelegenheit äußerst fahrlässig zu Werke geht. — Schließlich spricht der Sekretär den Wunsch aus, es möchten in Zukunft mehr als 16 Ausschussmitglieder in Laibach wohnhaft sein, was Prof. Krek nicht angemessen findet, weil dieß bereits jetzt bei 18 der Fall ist, durch die Konzentration derselben in Laibach aber die Zahl auswärtiger Mitglieder verringert würde. — Zur Prüfung des Rechenschaftsberichtes werden die H. Cebasek, Fr. Sovanzen und Krek gewählt. Hierauf wurden die (von uns bereits mitgetheilten) neuen Ausschusswahlen vorgenommen. — Bei der Besprechung der Geschäftsrordnung rief nur der §. 15 eine längere Debatte hervor und wurde nach Prof. Krek's Antrag das Honorar für Original-Manuskripte von 20—30 fl. auf 25—40 fl. per Druckbogen erhöht. — Nach erschöpfter Tagesordnung erwähnt der Präsident Dr. E. S. Costa des bereits beim Beginne der

Sitzung gedachten Hinscheidens des Ehrenmitgliedes der „Matica“ Jan. Purkijne und es werden auf seinen Antrag unter allgemeinem Beifalle zu Ehrenmitgliedern gewählt: der berühmte slovenische Dichter Koseski, Dr. Kieger in Prag und Fr. Rački in Agram.

— (Die Geschwornenliste), welche gestern gezogen wurde, enthält folgende Namen. Geschworene: Gregorič Josef, Aščin Kaspar, Dr. Reesbacher, Perdan Johann, Tönnies Gustav, Dr. Kovač, Terdina Josef, Perles Johann, Dr. Rudolf, Tambornino Karl, Peterca Franz, Kastner Michael, Hartmann Joh. Alf., Marquis v. Gozzani, Nemšag, Holzger, Winkler August, Doberlet Kaspar, Maurer Florian, Cerne Florian, Auer Paul, Lukman Franz, Dr. Bongraz, Mally Franz, Hudovernik Primus, Malic Andreas, Waldherr, Fink, Strecker, Počivavnik Jakob, Terpin, Korn Heinrich, Terančič Anton, Ničman Heinrich, Dr. Stöckl. Ersatzmänner: Schmidt Leopold, Patič Michael, Konšek Valentin, Bernard Johann, Mikuš Lorenz, Stroy Michael, Dr. Pfefferer, Schober Jakob, Gnezda Anton. — Ob die erste Schwurgerichtsverhandlung gegen den „Triglav“ und „Brenčič“ in diesem Monate stattfindet, wissen wir zwar nicht, müssen es jedoch dem „Tagblatt“ glauben, welches in derlei Sachen besser und früher informirt zu sein scheint, als die Angeklagten selbst, und auch unsere Schlußverhandlung auf das Ende des Monats festgesetzt hat.

— (Die „Beseda“), welche der dramatische Verein gelegentlich des Studententages Sonntag den 5. d. M. gab, befriedigte das zahlreich erschienene Publikum in jeder Richtung. Dasselbe hatte wieder einmal Gelegenheit, nebst der frischen Stimme der Frau Dbi, dem kräftigen Tenor des Herrn Filipič im komisch-drastringischen Duette mit Herrn Kollli, dem Bariton des Herrn Valenta vorzüglich die künstlerische Leistung unseres bekanntan Violinisten Herrn Ivan Kos zu bewundern. Den Schluß der „Beseda“ bildete das Lustspiel: „Zakonske nadloge“, dessen korrekte, exakte und ineinander greifende Aufführung unseren Dilettanten alle Ehre macht und dem dramatischen Vereine die beste Zukunft in Aussicht stellt. Der Verein zählt unter seinen Mitgliedern die besten Kräfte, wovon sich das Publikum bei der auf den 20. d. M. fixirten Aufführung

selbst. In Sachsen hatte sie der Landtag von 1676 schon eingeführt und einen „Impost“ von 10 Thlr. für jede Perrücke auferlegt, — wie es hieß zu Verhinderung des Luxus, der aber dadurch begreiflicherweise erst recht nicht gehindert wurde. In England besteht eine verwandte Steuer, die durch Pitt zur Zeit der französischen Revolution eingeführte „Haarpuder-Steuer“, unseres Wissens heute noch und bewirkt, daß man bis zur Stunde die kohlschwarz beharteten Bedienten der englischen Aristokratie mit theuer bezahlten, weiß bepuderten Köpfen erblicken kann. Pitt ward damals verspottet durch eine ihn kopirende Persönlichkeit, die im Hyde-Park einher kutschirte, einen Wagen lenkend, den sechs Rappen mit eingepuderten, schwarzen Mähnen und Schweifen zogen. Ihm und der Geldnoth der damaligen Kriegszeiten verdankte bekanntlich auch die erst 1851 wieder aufgehobene Fenstersteuer ihr Entstehen. Auch hiemit versuchte man ihn lächerlich zu machen durch eine Reihe zugemauerter Fenster, so die Aufschrift enthielten: Pitt's Werke Band I, II, III, IV, V, VI. In Deutschland hat diese Steuer gleichfalls Eingang oder vielmehr Nachahmung gefunden. Max Heinrich von Baiern, von 1650 bis 1688 Bischof von Köln und Lüttich, führte einen Impost von 3 Sols von jeder Glasscheibe ein.

Kehren wir nach Preußen zurück, das von jeher auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung am meisten experimentirt hat, so begegnen wir außer den genannten Luxussteuern noch manchen, mit denen man vergeblich den Luxus besteuern wollte, aber in Wirklichkeit reelle Bedürfnisse betraf. Dahin gehören die gleichfalls zur Zeit des ersten Königs auf den Genuß von Kaffee, Thee oder Chokolade gelegten, alljährlich mit einem Pauschquantum von zwei Thlr. für jedes dieser Getränke abzuführenden Steuern. Friedrich der Große, dessen Regie wir hier bloß beiläufig Erwähnung thun, ging bezüglich des Kaffees noch weiter. Er theilte die Ansicht, daß der edle Mokka abschwäche und zum Soldatenstande untauglich mache; deshalb monopolisirte er den Verkauf des Kaffees, und nur die privilegierten Stände, die adeligen Offiziere, die Mitglieder der Landes-Kollegien und Geistlichen durften selbst Kaffee brennen lassen. Eine fernere in Preußen lange Zeit übliche, zuerst thatsächlich, dann in unseren Tagen mit Einfüh-

rung der Verfassung in Wegfall gekommene Auflage war die Prinzessinen-Steuer vom gesammten Lande zu entrichten bei jeder Verheirathung einer königlichen Prinzessin. Sie war aus Mecklenburg herüber geholt, woselbst sie schon im 13. Jahrhundert vorkommt, und betrug damals 20.000 Thlr.

Die meisten und seltsamsten Steuern kamen in Deutschland aber auf, als der glänzende Hof Ludwig's XIV. die deutschen Fürsten zur Nachahmung reizte und in beständige Geldverlegenheiten stürzte. In Baiern z. B. besteuerte man, ganz im Gegensatz vom König Friedrich I. von Preußen, unter Maximilian Josef III. (1745—1777) das Heiraten; die „Heiratslizenzen“, wie sie genannt wurden, brachten jährlich 150.000 fl. ein. Der bekannte Vohse erzählt von einem Reichsgrafen, der einmal ein Wein gebrochen und zur Bestreitung der Kurkosten von seinen Unterthanen eine besondere „Weinbruchsteuer“ erhob, die auch nach völliger Wiederherstellung noch lange Jahre im Gebrauch geblieben. In einem andern deutschen Lande, wo die Kammer die Apotheken selbst administrierte, schrieb der Fürst eine allgemeine „Lazirsteuer“ aus, die sogar vierteljährlich erhoben wurde. Jeder Bauer mußte viermal im Jahre zwei Loth Sedlitz-Salz nehmen und sich mit seinem Scheine deshalb bei seinem Schulzen legitimiren. (Cf. Vohse, Geschichte der deutschen Höfe, Band 48, pag. 292.) Noch toller trieb es Landgraf Friedrich II. von Hessen-Kassel, der große Seelenverkäufer. Er erhob von seinen Unterthanen eine besondere Steuer für seine M..... einen eigens für diese bestimmten „Salzheller“. Derartige Willkürlichkeiten fanden statt, nachdem das ständische Prinzip gebrochen war und das absolutistische die Oberhand gewonnen hatte. Montesquieu meint, die Steuer sei ein Theil, welchen jeder Bürger von seinem Besitze gibt, und die Sicherheit des Uebrigen zu haben und dasselbe in Ruhe und Behaglichkeit zu genießen. Uns dünkt, Leistung und Gegenleistung stehen schon lange nicht mehr im richtigen Verhältniß, und daß die Sicherheit des Eigenthums und die Annehmlichkeiten des Genußes nur von denjenigen Klassen der Staatsbürger nicht zu theuer bezahlt werden, die sich im Genuße von — Pensionen befinden. („R. Bztg.“)

